

Martin Kämpchen

# Der Duft des Göttlichen

Indien im Alltag

Erfahrungen aus 50 Jahren

Patmos Verlag

*Dem Freund und Vorbild Sudhir Kakar in memoriam  
und seiner Frau Katharina Kakar*

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRÜNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN  
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website [www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben](http://www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben)

Alle Rechte vorbehalten

© 2025 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG

Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern

[kundenservice@verlagsgruppe-patmos.de](mailto:kundenservice@verlagsgruppe-patmos.de)

[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller

Umschlagabbildung: Bhupesh Pal / unsplash.com

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1574-7

# Inhalt

|   |           |
|---|-----------|
| Einleitung .....  | 9         |
| <b>Der Duft des Göttlichen .....</b>                              | <b>17</b> |
| <i>Der Himmel ist offen, die Götter leben .....</i>               | 17        |
| <i>Beispiele aus dem Alltag .....</i>                             | 18        |
| <i>»Gott« aussprechen .....</i>                                   | 22        |
| <i>Der Gast als Gott .....</i>                                    | 23        |
| <i>Geistige Ordnungen: Symbole in Kosmos, Natur und Ritus ..</i>  | 25        |
| <i>Māyā: Zwei Wirklichkeiten .....</i>                            | 28        |
| <i>Lilā: Das göttliche Spiel .....</i>                            | 32        |
| <i>Pujā: Zwischen Alltag und Sakralität .....</i>                 | 34        |
| <b>Familie geht über alles .....</b>                              | <b>36</b> |
| <i>Integration nur als Mitglied einer Familie .....</i>           | 36        |
| <i>Exkurs: Die bengalische Familie .....</i>                      | 37        |
| <i>Loyalität zur Familie .....</i>                                | 39        |
| <i>Die Neigung zum Wir: Die Liebe zu den Kindern .....</i>        | 40        |
| <i>Hierarchie in der Familie: Die Alten haben das Sagen .....</i> | 42        |
| <i>Die Brautleute sollen »zueinander passen«.</i>                 |           |
| <i>Und was heißt das? .....</i>                                   | 45        |
| <i>Furcht vor Familienschande .....</i>                           | 48        |

|   |    |
|---|----|
| <b>Die private und die öffentliche Sphäre</b> .....           | 51 |
| <i>Die Privatheit der Familie</i> .....                       | 51 |
| <i>Reinlichkeit</i> .....                                     | 52 |
| <i>Auf den Straßen</i> .....                                  | 54 |
| <i>Exkurs: Wohin mit so vielen? Die Überbevölkerung</i> ..... | 57 |
| <i>Die Politik in den Dörfern</i> .....                       | 58 |
| <i>Die überregionale Politik</i> .....                        | 61 |
| <i>Bist du ein VIP?</i> .....                                 | 64 |

### **Informalität –**

|   |    |
|---|----|
| <b>Fluchtweg aus einer komplexen Welt</b> .....       | 68 |
| <i>Das Informelle</i> .....                           | 68 |
| <i>Komplexität durch Beziehungen überwinden</i> ..... | 69 |
| <i>Direkte Beziehungen, ein Urbedürfnis</i> .....     | 71 |
| <i>Geniale Bastler, inspirierte Amateure</i> .....    | 74 |
| <i>Die Lust am Ungefähren</i> .....                   | 77 |
| <i>Die Sehnsucht nach Freiheit</i> .....              | 80 |
| <i>»Alles ist eins!«</i> .....                        | 82 |

### **50 Jahre Medien –**

|  |    |
|--|----|
| <b>Fernsehen, Kino, Computer, Mobiltelefon</b> ..... | 85 |
| <i>Vom Fernsehen ...</i> .....                       | 86 |
| <i>... zum Kino</i> .....                            | 88 |
| <i>Dann kam der Computer ...</i> .....               | 91 |
| <i>... und schließlich das Mobiltelefon</i> .....    | 95 |

|   |     |
|---|-----|
| <b>Erziehung und Sport</b> .....                                    | 98  |
| <i>Das Schulwesen</i> .....   | 98  |
| <i>Ist Indien eine Sportnation?</i> .....                           | 103 |
| <br>  |     |
| <b>Frauen im Alltag</b> .....                                       | 107 |
| <i>Überkommene Muster</i> .....                                     | 107 |
| <i>Tochter, Ehefrau und Mutter:</i>                                 |     |
| <i>Die Rollen der Frau in der Stadt</i> .....                       | 109 |
| <i>Kultur des Weiblichen vs. Frauen in der Öffentlichkeit</i> ..... | 112 |
| <br>  |     |
| <b>Musik und Kunst</b> .....  | 116 |
| <i>Der alltägliche Lärm</i> .....                                   | 116 |
| <i>Die Luft ist erfüllt von Bollywood</i> .....                     | 117 |
| <i>Klassische Musik, ihre Stimmung, ihre Transzendenz</i> .....     | 119 |
| <i>Kunst und Kunsthandwerk im Geist der Religion</i> .....          | 122 |
| <br>  |     |
| <b>Die Zeit fühlen</b> .....  | 126 |
| <i>Zyklische Zeit</i> .....   | 126 |
| <i>Jahreszeiten und Festzeiten</i> .....                            | 127 |
| <i>»Die Uhr hat mich unpünktlich gemacht.«</i> .....                | 130 |
| <i>Zeit als Instrument der Macht</i> .....                          | 132 |
| <i>Leere Zeit. Erfüllte Zeit</i> .....                              | 133 |
| <br>  |     |
| <b>Essen, Trinken, Feste feiern</b> .....                           | 136 |
| <i>Die elementare Freude am Essen und Trinken</i> .....             | 136 |
| <i>Essen in Gemeinschaft</i> .....                                  | 139 |
| <i>Essen und Trinken in der Familie</i> .....                       | 140 |

|  |     |
|--|-----|
| <i>Exkurs: Vom Rauchen und den Räuschen des Alkohols</i> . . . . . | 142 |
| <i>Feste feiern</i> . . . . .                                      | 144 |
| <i>Exkurs: Erinnerungen an Kolkata</i> . . . . .                   | 148 |
| <i>Auch Trauer braucht Feste</i> . . . . .                         | 149 |
| <b>Was erzählt die Kleidung vom Menschen?</b> . . . . .            | 153 |
| »Kleider machen Leute« . . . . .                                   | 153 |
| <i>Der Sāri, ein Wunderding!</i> . . . . .                         | 157 |
| <i>Khādi: Vom Handwerk zur Kunst</i> . . . . .                     | 158 |
| <b>Grußgesten</b> . . . . .  | 160 |
| <i>Namasté</i> . . . . .   | 161 |
| <i>Hand auf die Brust</i> . . . . .                                | 163 |
| <i>Exkurs: Vom Bedecken und Entblößen der Füße</i> . . . . .       | 164 |
| <i>Das Berühren der Füße</i> . . . . .                             | 165 |
| <i>Händeschütteln und Umarmen?</i> . . . . .                       | 166 |
| <b>Ein Schlusswort</b> . . . . .                                   | 168 |
| <b>Dank</b> . . . . .  | 169 |
| <b>Weiterführende Literatur</b> . . . . .                          | 170 |
| <b>Anmerkungen</b> . . . . .                                       | 172 |
| <b>Über den Autor</b> . . . . .                                    | 173 |

# Einleitung

## 1

Dieses Buch ist kein Reiseführer, von denen es genügend gute gibt; es ist kein Buch mit Wirtschaftsdaten und Statistiken; es bietet keine systematischen Analysen der Gegenwart oder Prognosen für die Zukunft. Es ist auch keine stimmungsvolle Beschreibung einer Reise. Vielmehr beschreibt das Buch Erfahrungen und Einsichten über den Alltag und die sich darin ausdrückende Weltanschauung und Mentalität Indiens, die ich über einen Zeitraum von 50 Jahren im Zusammenleben mit den Menschen gewonnen habe. Es ist ein sehr *persönliches* Buch; es entwirft in aller Deutlichkeit, weder mit Kritik noch mit Anerkennung und Bewunderung sparend, »mein Indien«.

Das heißt: Dieses Buch ist nicht der Versuch, *den* Alltag zu beschreiben. Ein solches Buch kann niemand schreiben, denn Indien ist insgesamt zu vielfältig und zu widersprüchlich. Der Alltag in einer Großstadt ist sehr verschieden von dem in den Dörfern, ist in den Bergen verschieden vom Alltag am Meer. Allerdings kann ich das weitestmögliche Spektrum von Alltagserfahrungen einbringen. Daraus schöpfe ich hier. Was ich nicht erlebt und selbst nicht verstanden habe, über diese Themen und Lebensgebiete spekuliere ich nicht.

Im Jahr 1971 habe ich als Stipendiat der Stiftung Studienkreis drei Monate Indien bereist. Ich kehrte zum Studium in Wien mit der Überzeugung zurück, dass die »Erfahrung Indien« noch nicht abgeschlossen ist. Bald



nach meinem Studium, im April 1973, war ich wieder nach Indien unterwegs. Ich unterrichtete Deutsch an einem Spracheninstitut in Kolkata und wohnte in einem Ashram eines modernen hinduistischen Mönchsordens, der Ramakrishna Mission. Dort lernte ich den modernen Hinduismus in Lehre und Alltag kennen. Drei Jahre später zog ich nach Südindien, nach Madras, dem heutigen Chennai, um einen Magister in Indischer Philosophie zu erwerben. Ich wohnte bei indischen Jesuiten und bereiste das gesamte Gebiet von Südindien, vor allem Tamil Nadu und Kerala, und war Gast in zahlreichen christlichen Ashrams, die ihre Glaubenspraxis der Hindu-Lebensweise anzupassen suchten.

Wieder drei Jahre später kehrte ich nach Westbengalen zurück und zwar in die kleine Stadt Santiniketan nördlich von Kolkata, in der der indische Nationaldichter und Nobelpreisträger Rabindranath Tagore (1861–1941) die zweite Hälfte seines Lebens gewohnt hat und eine Schule, dann eine Universität gründete. An ihr schrieb ich eine Dissertation über den Vergleich von Sri Ramakrishna und Franz von Assisi. Ich lernte Bengalisch und unternahm nachmittags auf dem Fahrrad Touren zu den umliegenden Dörfern, die damals isoliert und zurückgeblieben waren. Viele gehörten zu dem Volkstamm der Santals, mit dem ich mich vor allem verband. Daraus entstand Mitte der 1980er-Jahre in den beiden Dörfern Ghosaldanga und Bishnubati ein Projekt mit schulischer Arbeit, das sich über die Jahrzehnte bis heute stark ausweitete. Nukleus wurde die Tagesschule Rolf Schoembs Vidyashram, dessen Modell als alternative Schule weithin bekannt geworden ist.

Nach dem Abschluss der Dissertation an der Universität von Santiniketan, Visva-Bharati, blieb ich in San-

tiniketan, um das Dorfprojekt zu begleiten, aber auch, um als freischaffender Schriftsteller, Übersetzer und Journalist die Thematik »Indien« auf vielfältige Weise aufzugreifen. In all den Jahren unternahm ich Reisen durch Nordindien, lernte außerdem den Himalaja lieben, in dem ich oft wohnte und reiste.

Genau 50 Jahre, nachdem ich mich in Indien niedergelassen hatte, im Jahr 2023, musste ich den bisher nur von kurzen Europa-Besuchen unterbrochenen Aufenthalt in Indien abschließen. Ich wurde krank und fühlte mich außerdem mit damals 75 Jahren den Anforderungen des Lebens in der indischen Provinz nicht mehr gewachsen. Vor allem das Klima setzte mir zu. Seitdem muss es genügen, im Winter längere Zeit in Indien zu verbringen und ansonsten aus meinem großen Erfahrungs- und Erinnerungsschatz zu schöpfen. Damals war gerade meine Autobiographie »Mein Leben in Indien« erschienen, die den Lauf und die Themen meines Lebens ausführlich beschreibt. Ich spürte, dass sich ein Kreis geschlossen hatte.

## 2

Die Leser und Leserinnen werden sich fragen: Der indische Alltag – was geht er uns an? Was haben wir gewonnen, wenn wir Einzelheiten darüber lesen? Diese und ähnliche Fragen sind berechtigt. Für die Öffentlichkeit bleibt Indien immer noch ein unerforschtes Land. Neugier, es genauer kennenzulernen, hält sich die Waage mit dem Erschrecken vor seiner verwirrenden Pluralität und seinen Widersprüchen. Unser europäisches Denken und Gefühl prallt zunächst von Indien ab. Schon Goethe drückte seinen Argwohn gegenüber dem Gewusel der

Götter und Göttinnen aus, die doch nur ein Spiegelbild des Gewusels unter den Menschen ist. Er drang nicht tiefer, und wie er kehren die meisten Menschen an dieser Wand des Unverständnisses um.

Inzwischen ist Indiens Bedeutung in der globalen Kommunität politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich immens gewachsen. Nicht nur ist es das bevölkerungsreichste Land geworden; es gilt auch als Gegenpol zu China, und man erhofft von ihm eine Stärkung der Balance, die die westliche Welt angesichts Russlands aufbaut. In der Politik, aber auch in der Industrie ist es schwierig geworden, Indien zu ignorieren. Handelsbeziehungen entstehen allenthalben. Einerseits haben rund 2000 deutsche Firmen<sup>1</sup> Niederlassungen in Indien eingerichtet, andererseits strömen Tausende indische IT-Experten in die USA und nach Europa, auch nach Deutschland, und bilden schon Enklaven. Auch ausgebildete Arbeitskräfte anderer Art, zum Beispiel Krankenpflegerinnen und -pfleger, werden angeworben.

Der Handel ist stets der Pionier, wenn Beziehungen entstehen. Die gesellschaftliche Annäherung und schließlich die Kultur ziehen nach. Auf die Dauer können Geschäftsleute privat-menschliche und kulturelle Gegebenheiten nicht ignorieren, denn sie fördern oder behindern die Handelsbeziehungen. Wir werden uns auf allen Ebenen intensiver – und tiefer – mit Indien beschäftigen müssen. Das gilt auch für einen sinnvollen Tourismus, der mehr will, als den Taj Mahal und die Verbrennungsstätten von Benares anzusehen. Deshalb immer wieder die Frage: Wie Indien verstehen? Und zwar nicht nur seine imposanten Götterfiguren, Tempel, Paläste, seine berühmten Feste, sondern das »normale« Indien: seinen *Alltag*? Das verlangt die Bereitschaft – mehr: den Aben-

teuergeist –, die mentale Wand zu durchbrechen und zu versuchen, eine neue Lebenshaltung, eine Erfahrungswelt, eine Weltsicht kennenzulernen, die sich frappant von unserer mitteleuropäischen unterscheidet.

Wir werden bald erkennen, dass sich die anfängliche Mühe, in diese Welt einzusteigen, in mannigfacher Weise lohnt. Es ist ein üblicher Reflex, dass uns fremde Lebenshaltungen und Erfahrungswelten zunächst dazu anleiten, sie mit dem eigenen Leben zu vergleichen. Dadurch entstehen Erlebnisfelder, die uns anziehen, und andere, die uns abstoßen oder uns gleichgültig lassen. Dem Anziehend-Fremden möchten wir uns dann, soweit es uns möglich ist, anverwandeln.

Dieses Buch habe ich geschrieben für jene Menschen, die eine solche vorsichtige *Anverwandlung* nicht scheuen. Es sind Menschen, die Indien als nachdenkliche Touristen bereisen wollen, die mehr erhoffen, als auf geführten Guckmal-Reisen »Sehenswertes« zu sammeln, die sich auf Land *und Leute* einlassen und sich die Zeit nehmen, um zu verstehen – und bescheiden die Grenzen ihres Verstehens abtasten. Es sind Menschen, die Indien schon einmal oder viele Male besucht haben und vielleicht perplex zurückgekehrt sind oder die einfach mehr verstehen wollen. Das Buch hilft – und ist gewiss notwendig – auch für Geschäftsreisende, die sich an gewissen Aspekten der indischen Mentalität reiben oder wissen möchten, wie sie sich besser auf das Land einstellen können.

Hier ist ein Zitat von Heinrich Zimmer (1890–1943) angebracht, einem hochgeschätzten Indologen, dessen Bücher bis heute aktuell sind und gern gelesen werden. Auch ihm ging es nicht um ein undifferenziertes Allgemeinwissen. Er bekennt:

Es war meines Erachtens nicht das Richtige, die östliche Weisheit mit Haut und Haar zu schlucken [...]. Es handelte sich vielmehr darum, sie so umzugestalten, daß sie sich in den Zusammenhang unseres eigenen Erlebens und unserer Denkgewohnheiten einordnen ließ, also um einen Prozeß wechselseitiger Umwandlung und Anverwandlung. Geistige Nahrung, die assimiliert worden ist, assimiliert denjenigen, der sie in sich aufgenommen hat. Sie formt und verwandelt seine Substanz.<sup>2</sup>

### 3

Mahatma Gandhis berühmten Ausspruch, Indien lebe in seinen Dörfern, zitiere ich gern. Mich hat das *Dorfleben* besonders fasziniert, weil es – mehr als das Leben in der *Stadt* – eine Mentalität, einen Rhythmus besitzt und eine Atmosphäre ausstrahlt, die sich von unserem mitteleuropäischen Leben unterscheidet. Die Dörfer leben, trotz der zunehmenden Mechanisierung, weiterhin in Abhängigkeit von der Natur und im Wandel der Jahreszeiten. Das sind kontemplative Qualitäten, die wir verloren haben. Allerdings wird es wenigen Touristen gelingen, ein Dorf zu besuchen, um dort einige Tage zu bleiben. Dörfer haben keine Übernachtungsmöglichkeiten und keine Infrastruktur, die Ausländer als genügend sicher und angenehm empfinden würden. In ihnen gibt es nichts zu »besichtigen«. Ohne Sprachkenntnisse wird man schwerlich am Dorfleben teilnehmen können, denn Englischkenntnisse kann man nicht voraussetzen. Dorf und Stadt sind in Indien zwei Sphären, die sich kaum überschneiden. Dennoch ist es wichtig, vom Leben in den Dörfern

zu schreiben, weil so viel Alltag in Indien von ihm geprägt ist.

Ebenso ist für mich selbstverständlich, immer wieder an den Gegensatz von *Arm und Reich* zu erinnern. Der indische Instinkt will Bilder und Szenen der Armut ignorieren wie auch vor Außenstehenden verstecken oder sie verharmlosen. Die Regierung bezweifelt sogar die Richtigkeit internationaler Statistiken und polemisiert gegen Hilfsorganisationen. Tatsache ist jedoch, dass die Not und die Krankheiten und die Arbeitslosigkeit in der armen Bevölkerung aus dem Alltag nicht wegzudiskutieren sind. In der wie Nicht-Indier müssen ihre Existenz anerkennen und wir alle eine persönliche Einstellung dazu suchen und vertreten. Die Gleichgültigkeit eines großen Teils der indischen Mittelschicht gegenüber den Nicht-Privilegierten, die zum Beispiel Günter Grass in Kolkata heftig anprangerte, muss uns allen ein Stachel im Fleisch sein, sogar den Geschäftsreisenden, die nur kurze Zeit im Land bleiben.

In Santiniketan im Bundesstaat Westbengalen habe ich die meisten Jahre verbracht, weshalb viele meiner Beobachtungen und Beispiele rund um den indischen Alltag aus diesem Lebensbereich geschöpft sind. Zu meinem Bedauern hatte ich nicht die Gelegenheit, unter *Muslimen* zu leben, die rund 13 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Durch ihre Kleidung, ihre Haartracht, ihren unterschiedlichen Tagesrhythmus sind Muslime im Alltag überall dort, wo sie in größerer Zahl wohnen, ein kräftiger Akzent. An ihre Präsenz erinnern in Santiniketan jedoch allein die melodischen Gebetsrufe, die täglich über die Dächer schallen. Ihren Alltag konnte ich in diesem Buch nicht integrieren.

Indienfahrer und auch jene, die eine neue Weltsicht und Lebensweise erfahren wollen, ohne je Indien zu besuchen, werden sich, so meine Hoffnung, anrühren lassen und sich zu einer Reaktion veranlasst fühlen. Anverwandlung ist, wie Heinrich Zimmer wünscht, das Ziel. Und sei es die Einsicht, dass unser mitteleuropäisches Leben nicht das einzig gültige und lebenswerte ist.

## Der Duft des Göttlichen

DER HIMMEL IST OFFEN, DIE GÖTTER LEBEN. – In Indien sei alles in Religion getränkt, schwärmen Indienfahrer. Recht haben sie. Auch Nicht-Schwärmer empfinden, wenn sie indischen Boden betreten, dass etwas Besonderes in der Luft liegt, etwas nicht recht Fassbares. Eine Energie, eine Schwingung, die beim Verlassen des Flughafens in Frankfurt nicht spürbar ist. Kann man es konkreter beschreiben? Es ist leichter, zu sagen, was es *nicht* ist: Es ist keine weihevollte Stimmung, nichts ausdrücklich Frommes und Pathetisches. Es ist nichts, was die Augen und Ohren spontan fesseln würde.

Ich verstehe es einerseits als ungeschützte Offenheit und Zugewandtheit der Menschen gegenüber anderen Menschen, andererseits als die unreflektierte Bereitschaft, Transzendenz anzuerkennen, also ohne sich für sie bewusst zu entscheiden, ohne sie kritisch und rational hinterfragt zu haben: Der Himmel ist offen; das Göttliche besteht, die Götter leben, sie wirken in unserem Leben, und alle spüren es und erkennen es an. Zu glauben ist ein schlichter Akt, der weder von Zweifeln noch von Auflehnung und Fragen getrübt wird.

Die Götter oder einen Gott ins Leben zu integrieren, ist von Geburt an ohne Alternative. Aus Tradition verehren viele Familien einen bestimmten Gott oder eine bestimmte Göttin – ihren »Familiengott«. Diese Tradition geben sie von Generation zu Generation weiter. Die Menschen sind eingehüllt in die Legenden, Mythen, Bil-



der dieser Gottheiten und interpretieren sie für ihre Lebensgestaltung distanzlos, unmittelbar, naiv, spontan.

Europäer mögen dies als Fundamentalismus, als gefährliches Fehlen jeder Aufklärung kritisieren. Aber viele Inder, gebildete wie analphabetische, leben in einer göttlichen, existenziellen wie emotionalen Geborgenheit, um die wir sie beneiden können.

Was meine ich mit dem Duft des Göttlichen, der uns in Indien empfängt? Ich nenne einige Beispiele, meist unscheinbare, die sich nicht spontan als einen solchen »Duft« verraten.

BEISPIELE AUS DEM ALLTAG. – Als ich zu Beginn meiner Indien-Zeit ein Konto eröffnen wollte, saß ich dem Bankdirektor gegenüber, zwischen uns ein schwerer Schreibtisch mit aufgehäuften Papieren, Mappen, Stempeln und Federhaltern. Er fragte nach meinem Namen, ließ sich meinen Reisepass zeigen, blickte auf und begann, über Gott zu sprechen: Gott gibt es, aber wie kann man ihn erfahren? Wie wird er sich offenbaren? Wie werden wir uns nach einer Gotteserfahrung fühlen? Wie wird sich unser Leben verändern? ... Zwischendurch kamen Bankangestellte herein, ließen Schecks und andere Papiere unterschreiben, stellten kurze Fragen und verließen das Büro wieder. Ungestört setzte der Direktor sein Nachsinnen fort. Überrascht lauschte ich. Würde eine solche Szene in Europa möglich sein?

Ein Rikshafahrer verweigerte mir eine kurze Fahrt mit der Begründung, heute sei der Geburtstag seines Lieblingsgottes. Er faste den ganzen Tag, seine Frau faste ebenso, und am Abend würden er und seine Nachbarn Lieder zu Ehren des Gottes singen. – »Aber warum fährst

du mich nicht zur Post?« – »Es würde meinen Gott verärgern.« Heute arbeite er nicht.

Ein Bauarbeiter, analphabetisch, ein Tagelöhner, arm mit seiner Familie in einem Hüttchen an den Zuggleisen wohnend, erzählte mir eine Episode aus dem Epos Rāmāyana mit solcher Treue zu Einzelheiten, mit so viel Farbe und Lebendigkeit, dass die Geschichte vor meinen Augen entstand. Ich spürte, dass sie in ihm lebte, vielleicht sogar manchmal intensiver als das Leben, das er mit seinen Sinnen wahrnahm. Die Gestalten rund um den Gott Rāma waren ebenso real geworden wie seine Verwandten und Nachbarn.

Die Elemente gelten als rein, so auch das Wasser. Flüsse wie die Gangā (Ganges) besitzen gnadenspendende Kraft. Hindus baden in der Gangā und trinken ihr »heiliges« Wasser, wohlwissend, dass es durch Industrieabwässer, Leichen, Kot und Abfall verschmutzt, sogar vergiftet ist. Die Gangā strömt vom Himmel direkt auf die Erde – wie kann ihr Wasser schmutzig sein!? Die Heiligen loben diesen bedingungslosen Glauben, doch modern empfindende Menschen und die Regierung bemühen sich in immer neuen Kampagnen um die Säuberung des Flusses.

Der Anfang 2024 eingeweihte opulente Tempel zu Ehren des Gottes Rāma in Ayodhya ist ein aussagekräftiges Beispiel dieser Geisteshaltung. Das Rāmāyana nennt Ayodhya als Geburtsort, doch ist der Text ein geschichtsferner Mythos. Er nennt keine Jahreszahlen. Von den Rāma-Verehrern unserer wie früherer Zeit wird der Mythos unmittelbar auf die gegenwärtige Wirklichkeit projiziert. Historiker, die fragten: »War das mythische Ayodhya tatsächlich identisch mit der heutigen Stadt Ayodhya in Uttar Pradesh?«, würden mit Unverständnis

angeschaut. Wie kann jemand daran zweifeln? Alle wissen doch, dass Gott Rāma im gegenwärtig existierenden Ayodhya geboren wurde. Und zwar genau dort, wo heute der Tempel steht. »Wie kann ein Gott auf der Erde geboren werden?«, fragt der Rationalist weiter. Warum nicht? Ein ganzes Volk antwortet so. Der Sprung vom sinnhaft Erfahrbaren in den Glauben ist leicht.

Diese mit den Sinnen erfahrbare Welt steht in direkter Beziehung zum Göttlichen. Dessen Duft durchzieht fein, doch spürbar diese unsere Welt.

Zu diesem Bewusstseinszustand gehört, dass das Göttliche sich auch in Beziehung setzt zu dem Bösen und Grausamen. Eine meiner Überraschungen beim Studium des Hinduismus war die tolerante Beziehung, die er zu den negativen und schmerzlichen Seiten des menschlichen Lebens einnimmt. Da Gottes Wesen allumfassend ist, begreift er auch das Böse in sich ein. Diese Auffassung steht im Gegensatz zu der Verehrung des guten, sich aufopfernden Gottes, des Vatergottes im Christentum.

Der hinduistische Gottesbegriff ist für Menschen, die vom Christentum geprägt sind, komplex und widersprüchlich. Er verwirrt uns. Nur mit der größtmöglichen Offenheit können wir die Göttin Kālī, die als hässlich, grausam und rachsüchtig dargestellt und verehrt wird, als Gottheit anerkennen. Götter haben eben zerstörerische »Aspekte«. Sie können unattraktiv und abstoßend dargestellt werden. Hindus erklären, dass die mythische Götterwelt ein Spiegelbild der Menschenwelt sei. Die Götterwelt verklärt gewissermaßen die Unerklärbarkeit des menschlichen Lebens, löst sie jedoch nicht auf. Vor allem heftet sie kein eindeutiges Gut- oder Böse-Urteil an jede Tat. Gut und Böse gelten als relativ; sie sind

ethisch zweideutig. Diese Ambivalenz durchströmt den Alltag Indiens.

Der Duft neigt also dazu, nicht immer süß wie der von Räucherstäbchen zu sein, sondern manchmal auch schal, bitter und sogar übelriechend zu werden. Warum – muss sich die Gesellschaft fragen lassen – wird zum Beispiel die Korruption im Großen und Kleinen so leichtfertig-fraglos hingenommen? Liegt dem eine allgemeine moralische Oberflächlichkeit zugrunde? Indien nimmt den Blick auf das Ganze und ist überzeugt, dass das Gute, das Nützliche überwiegt – und ignoriert darum, soweit dies möglich ist, das Fragwürdige, Böse und Schädliche.

Korruption zugunsten von Familienangehörigen und Mitgliedern der eigenen Gruppe wird erstaunlicherweise in der Gesellschaft nicht als ein Vergehen angesehen. Denn der Familie etwas Gutes zu tun – kann das verwerflich sein? Sudhir und Katharina Kakar schreiben: »... in der indischen Erfahrung, die seit der Kindheit nur eine einzige Norm für verantwortliches Handeln zulässt – nämlich die lebenslange Verpflichtung gegenüber der eigenen Verwandtschaft –, sind solch negativen Wertungen wie Korruption und Vetternwirtschaft irrelevant.«<sup>3</sup>

Dem liegt ein Relativismus zugrunde, der uns manchmal vor den Kopf stößt, etwa wenn im Urteil Gebildeter akzeptiert wird, was für uns eindeutig nicht mehr zu rechtfertigen ist. Eine solche Überraschung erlebte ich in Bolpur, einem Städtchen nahe meinem Wohnort Santiniketan. Der führende Kopf der regionalen Regierungspartei in Bolpur, nennen wir ihn bei seinem Spitznamen Keshto, hatte gewissermaßen die gesamte Stadt unter seinem Daumen. Er hatte die Führungspos-

ten der Partei im Distrikt auf sich vereint und konnte Druck auf die Beamtschaft und die Polizei der Stadt ausüben. Von Beruf war er *contractor*, Bauunternehmer. Es ist allgemeines Wissen, dass Berufe wie dieser oft tief in undurchsichtige Geschäfte verwickelt sind. Streng nach Regel und Gesetz zu handeln, hieße für einen Bauunternehmer, dass er die schwerfällige Bürokratie in ihrer Komplexität akzeptiert und lange Wartezeiten in Kauf nimmt. Wie viel leichter ist's, Geld in verschiedene Taschen fließen zu lassen, um ans Ziel zu kommen. Keshto betrieb noch eine Reihe weiterer Geschäfte; zum Beispiel schickte er alte Kühe, die nicht mehr kalbten und keine Milch mehr gaben, heimlich über die Grenze nach Bangladesh, wo sie geschlachtet und verwertet wurden. In Indien ist das Töten von Kühen verpönt. Ohne Zahlen zu wissen, erzählte man, Keshto sei der reichste Mann von Bolpur. Der fettleibige Bauunternehmer muss geglaubt haben, er sei allmächtig.

Dann schnappten ihn die Vertreter der indischen Regierung. Keshto kam ins Gefängnis, und darin ist er auch nach einem Jahr noch und harret auf einen Prozess, während man seine vielfältigen korrupten Machenschaften entwirrt. Doch anstatt sich flugs den Mächtigen der nächsten Stunde zuzuwenden, blieben die Gewaltigen von Bolpur Keshto nostalgisch treu. Auf den breiten Plakaten, die ihre Parteiversammlungen ankündigen, ist immer noch rechts oben Keshto abgebildet – er, der Inhaftierte und Angeklagte, grüßt wie ein Schutzgott seine Gefolgschaft mit gefalteten Händen und freundlicher Miene.

»GOTT« AUSSPRECHEN. – Der Duft des Göttlichen wird für mich in einem Merkmal besonders wahrnehmbar:

wie Menschen den Namen »Gott« aussprechen. Vor Jahrzehnten, als ich noch Texte fürs Radio schrieb, wurde mir ein Erlebnis bedeutsam. Ich war ins Studio des Bayerischen Rundfunks eingeladen worden, um der Produktion meiner Sendungen über die alttestamentlichen Psalmen beizuwohnen. Ein bekannter älterer, damals schon gehbehinderter Schauspieler sollte die Psalmenzitate sprechen. Zur Erklärung sagte mir der Produktionsleiter: »Er kann noch das Wort ›Gott‹ aussprechen!« Tatsächlich, das Wort klang glaubhaft aus seinem Mund. Dafür sensibilisiert, wurde mir bewusst, dass selbst Priester und Pastoren das Wort außerhalb der Liturgie selten aussprechen können. Tun sie es, wirkt es peinlich, weil sie sich selbst unwohl fühlen. Sie nennen es, als würden sie es zitieren, als meinten sie es nicht ernst. Ähnliches ist mir in Indien nicht passiert. Die zahlreichen Namen Gottes tönen glaubhaft, sogar wenn ein Bankdirektor sie während seiner Dienstzeit ausspricht.

DER GAST ALS GOTT. – Wir erhalten einen Eindruck, in wie vielen Gestalten sich das Göttliche manifestiert und den Alltag prägt. Inder und Inderinnen sind geradezu süchtig nach Gott – nicht allein nach dessen Duft, nach allen seinen Gestalten und Formen und Farben. Überall entdecken sie Gott; sie stolpern auf Schritt und Tritt über ihn. Dabei sind die Menschen in Gefahr, Gott zu trivialisieren, gewiss; aber ein Duft, ein Geschmack, ein Klang des Göttlichen bleibt zu spüren.

Es gehört zu den sympathischsten Eigenschaften des indischen Volkes, auch die Fremden, die Besucher in seinen Wunsch nach Gott einzubeziehen. Seine Willigkeit, Gott überall zu entdecken, macht vor dem Fremden nicht halt. Der Gast wird deifiziert, vergöttlicht. Besu-